

Eine indische Kommentatoren-etymologie.

Zu Varros sprichwörtlich gewordener Etymologie lucus a non lucendo¹⁾ gibt es eine hübsche Entsprechung im Mittelindischen: Buddhaghosa, der Kommentator der kanonischen Pali-Schriften, erklärt pali dosinā "Mondnacht" mit dosapāgatā, "sie heisst dosinā, weil bei ihr die Dunkelheit (dosā) verschwunden ist"²⁾. Die beiden Etymologien stimmen nicht nur in Bedeutungsbereich und der Erklärungs-technik überein, sondern auch darin, dass sie beide eigentlich "richtig" sind, denn so sicher lat. lūcus "Hain" von der in lucēre verwendeten Wurzel ⁺leuk "leuchten" abgeleitet ist, so kann auch pali dosinā "Mondnacht" statt ⁺josinā < ai. jyotsnā nur durch sekundäre Anlehnung an dosā, skt. doṣā "Dämmerung" erklärt werden; nachdem durch den mi. Schwund des t der Zusammenhang mit pali jotati < ai. dyotate "leuchten" nicht mehr erkennbar war, lag eine Annäherung an die allgemeinere Bedeutung "Nacht" nahe. Eine rein lautliche Erklärung des Übergangs j < d ist nicht möglich.³⁾

Die Übereinstimmung zwischen zwei räumlich und zeitlich weit voneinander getrennten Kulturen zeigt wieder einmal deutlich, wie wenig selbstverständlich im Grunde unsere Art des Etymologisierens eigentlich ist. Wenn beide die richtige Wurzel ermittelt haben, wie kann dann ihre Etymologie trotzdem falsch sein? Zwei Punkte, scheint mir, lassen sich an dem Einzelbeispiel aufzeigen, die den Wesensunterschied zwischen unserer und früheren Auffassungen deutlich machen. Einmal die Meinung der Alten, die Sprache sei ein ein-deutiges System. Aus der unzweifelhaft richtigen Beobachtung, dass ein Begriff auch immer nur durch einen Lautkomplex bezeichnet wird, zog man den umgekehrten Schluss, dass auch jedem Lautkomplex nur eine Bedeutung zugeordnet sei. Dass es Homonyme gibt, kommt dem normalen Menschen

gar nicht zum Bewusstsein; lūcus m u s s also mit lucēre verwandt sein, auch wenn es das genaue Gegenteil bedeutet. Wenn aber, wie in unserm Beispiel, die Wurzelverwandtschaft getroffen, aber die Art der Verknüpfung verfehlt ist, so liegt das an dem zweiten Hemmnis, nämlich dass man glaubt, die Wörter einer Sprache hätten zu allen Zeiten dasselbe bedeutet. Wohl sieht man, dass ältere Schriftsteller manche Wörter anders verwenden, aber man deutet das stilistisch, nicht historisch; "bei den Alten konnte dieses Wort a u c h das "und das bedeuten". Vor allem die zweite Auffassung ist so natürlich, dass es schon besonderer geistesgeschichtlicher Umwälzungen bedurfte, um sie zu entthronen. Denn sprachändernde Tendenzen, mögen sie in ihrer Gesamtgestalt auch streng teleologisch zu deuten sein, können doch immer nur an die Summierung unzähliger kleiner Irrtümer anknüpfen, die gegen den Willen und auch ohne das Wissen des Sprechenden vor sich gehen; - er tut selbst nichts, um Wortbedeutungen zu ändern, wie kann es dann überhaupt geschehen?

Nur das umfassende Gefühl menschlicher Ohnmacht, das die Moderne kennzeichnet, konnte dazu gelangen, dem Menschen auch die unbeschränkte Verfügungsgewalt über das menschlichste seiner Produkte, die Sprache, abzusprechen. Aber neue Entdeckungen sind auch dann Glücksfälle, wenn sie durch unglückliche Entwicklungen errungen werden, und deshalb ist die Art, wie heute viele hochmütig über die Sprachwissenschaft früherer Zeiten lächeln, noch um vieles unhistorischer als die Erklärungsweise von Varro und Buddhaghosa.

Anmerkungen:

- 1) Ich gebe das Zitat in der geläufigen Form; wörtlich heißt es bei (Pseudo-)Augustin, *Dialectica* 130: nam lucus eo dictus putatur, quod minime luceat.
- 2) *Sumaṅgavilāsinī* I, p. 141, Komm. zu *Dīgha-Nikāya* I, 47.
- 3) *dosinā* ist im Pali "Magadhismus"; die westliche, gebräuchlichere Form heißt junhā.